

Simon Frisch

## Josef Bierbichler: Verfluchtes Fleisch

2002

<https://doi.org/10.17192/ep2002.2.2276>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Frisch, Simon: Josef Bierbichler: Verfluchtes Fleisch. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 19 (2002), Nr. 2, S. 208–209. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2002.2.2276>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

### **Josef Bierbichler: Verfluchtes Fleisch**

Frankfurt/M.: Verlag der Autoren 2001, 277 S., ISBN 3-88661-240-6, € 19,-

Josef Bierbichler – Schauspieler, Bauer, Wirt – hat ausgehend von seinen Erinnerungen ein Buch geschrieben. „Vom bayrischen Stamm der Brecht & Valentin & Achternbusch“, wie es im Klappentext heißt, pflegt Bierbichler eine Tradition bayerischen Humors, der von den genannten drei über Poldt, Kroetz auch bis zu Ottfried Fischer reicht. Allem steht er in einer ironischen Beobachterdistanz abwechselnd anarchisch, egozentrisch, lakonisch, grantelnd oder skeptisch gegenüber – auch wenn er intim wird. Das ist nicht immer lustig, aber oft. Unbekümmert und mühelos werden verschiedene sprachkonstituierende Ebenen bespielt: Gerät ein Gedanke inhaltlich in eine Sackgasse, so wird er ins Phonetische, in eine Zweitbedeutung oder einen Reim verlängert: „Design oder nicht sein“ (S.169). „geschultert“ wird „geschuldet“ (S.164) oder: „Ich will meine Dummheit bestreiten wie meinen Lebensunterhalt.“ (S.20) Und so entstehen immer wieder schöne Sätze und Stellen: „Von einem Baum knöpfte er einen gelben Apfel und biss hinein.“ (S.5) Oder: „Ich führe schon seit Jahren eine Beziehung, die einem tiefen Graben gleicht, der zwei Ufer zusammenhält. Und da Leben nichts anderes ist als Brücken schlagen über Ströme, die vergehen, [...] wird auch dieser Graben irgendwann vom Erdboden dem Erdboden gleichgemacht worden sein. Und wer dann immer noch am Ufer zu stehen glaubt, wird plötzlich merken, dass er schon lange mitten in der Wüste steht. Ich liebe Dich aber, Graben, und so lange ich schaufeln kann, hebe ich dich wieder aus.“ (S.136f.) Oder: „Der Dichter Oskar Maria Graf sollte in seinem Heimatdorf postum mit zwanzigjähriger Verspätung unter Zuhilfenahme einer Straße geehrt werden. Man wollte ihn zuteeren mit einer Straße, um sich mit ihm schmücken und gleichzeitig seinen Büchern über diese Straße entkommen zu können. Das ist der Sinn vieler Straßennamenskundgebungen.“ (S.189)

Das ist Poesie und sie erzeugt ein Buch von hoher atmosphärischer Dichte. Doch diese Poesie stammt nicht von Bierbichler, sondern eben vom „Stamm der Brecht & Valentin & Achternbusch“. Das Problem dabei ist, dass Bierbichler, wenn er gut ist, so gut wie einer der drei ist – also nicht gut, sondern nur so gut wie gut (was übrigens genau so in seinem Buch stehen könnte). Das Vorhaben

des Verlages, den Autor in eine prominente Ahnenreihe zu erheben, erweist sich als Schnapsidee, die Bierbichler zum Epigonen herabstuft.

Das zweite Problem ist, dass das Buch vermutlich nur erschienen ist und gekauft wird, weil sein Verfasser ein bekannter Schauspieler ist. Warum aber sollte man, nur weil man ihn gerne fremde Texte sprechen hört, seine eigenen lesen wollen? (Tatsächlich waren sie bei der Autorenlesung *gehört* besser.)

Was den Inhalt betrifft, sind Bierbichlers 276 Seiten ein Sammelsurium von Anekdoten, Nachrufen und Aphorismen. „Was“, fragt er, „bin ich denn nun wirklich? Tatsächlich ist es das, was mich als einziges interessiert, und alles Andere nicht. Nur gehört zu diesem Interesse alles Andere.“ (S.176). Und so schreibt Bierbichler über sich und alles andere: Über die Welt im Allgemeinen und die Frauen, den Sex und das Theater im Besonderen, nicht ohne den typischen Huldigungs- bzw. Abrechnungsgestus, mit dem Theaterleute immer über Theaterleute schreiben. (Hier sind es: Wildgruber, Schlingensiefel, Zadek, Gründgens, Binoche, ... Brecht, Valentin, Achternbusch.) Dabei hält kaum ein Thema länger als 10 Seiten, außer einer surreal anmutenden Geschichte von seinem Alter Ego Kaspar (einer Art Baummensch), die sich lose in Form von Einschüben über das ganze Buch verteilt. Bierbichler fordert zu eklektizistischer Lektüre auf. Wie zu Jugendzeiten streicht man sich die eine oder andere Sache an. Die besseren Stellen sind die, wo er nicht über das Theater schreibt. Am stärksten ist die Schilderung der Trennung von seiner Lebensgefährtin Katrin Striebeck (im Buch nicht namentlich genannt).

Wer sich auf Geplauder aus dem Nähkästchen der Schauspielerei gefreut hat, wird enttäuscht. Bierbichler ist in vielen Punkten jünger als seine dreißigjährigen Kollegen, mit der Einschränkung, dass seine Jugendlichkeit aus dem Ende der sechziger Jahren stammt. Irgendwie ist das ganze Buch nicht schlecht, aber in allem ein wenig zu spät.

Simon Frisch (Hamburg)